

Leseprobe

Manfred Windfuhr

Zukunftsvisionen

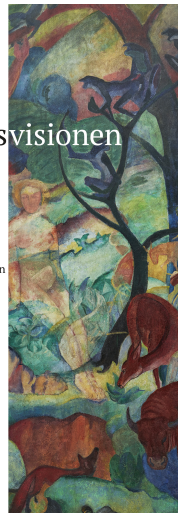
Von christlichen, grünen und sozialistischen
Paradiesen und Apokalypsen

Manfred Windfuhr

Zukunftsvisionen

Von christlichen, grünen
und sozialistischen
Paradiesen und Apokalypsen

AISTHESIS VERLAG



AISTHESIS VERLAG

Bielefeld 2018

Abbildungen auf dem Umschlag:

Vorderseite: [Ausschnitt] August Macke (1887-1914) und Franz Marc (1880-1916), *Paradies*, 1912, Wandbild, Öl/Verputz, ca. 400,0 x 200,0 cm, Inv. Nr. 1608 LM. LWL-Museum für Kunst und Kultur (Westfälisches Landesmuseum), Münster.

Rückseite: [Ausschnitt] Werner Scholz (1898-1982): *Triumphlied über Babylons Fall* 19,1-6 (1949), aus dem *Apokalypse-Zyklus*. Albertina, Wien, Objektnummer 31232, Pastell, 484 x 630 mm, Leihgabe der Artothek des Bundes, Artothek des Bundes 13318/37. (Vollständig abgedruckt sind die Bilder auf den Seiten 120 und 121.)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2018
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de
Druck: Hubert & Co., Göttingen
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-8498-1133-4
www.aisthesis.de

Inhalt

Vorwort	13
---------------	----

Prologe

Ausgangspositionen – Annäherungen an das Thema

I Arbeitsfeld und Begriffsklärung	17
--	-----------

Texte und Typen	17
-----------------------	----

Doppelte Ebenen	22
-----------------------	----

Utopie-Freunde, Utopie-Kritiker	28
---------------------------------------	----

Utopie, Dystopie, Zukunftsvision, Prognose	32
--	----

Reine und angewandte Fantastik	37
--------------------------------------	----

Science Fiction: aufgeklärt oder trivialisiert	40
--	----

II Wunsch- und Warnprognosen für die Nachkriegszeit	47
--	-----------

West-östliche Bildungsutopie aus dem Jahr 2400.

<i>Hermann Hesse, „Das Glasperlenspiel“ (1943)</i>	<i>49</i>
--	-----------

Profane Welt – feuilletonistisches Zeitalter	50
--	----

Die kastalische Welt als geistiger und kultureller Gegenentwurf	54
---	----

Die Bildungsutopie	55
--------------------------	----

Die „Weltsprache“ des Glasperlenspiels	61
--	----

Selbstreflexion und Selbstkritik der Utopie	65
---	----

Astromentale Neuerfindung der Welt und des Menschen.

<i>Franz Werfel, „Stern der Ungeborenen“ (1946)</i>	<i>69</i>
---	-----------

Erde, Kosmos und Unterwelt nach dem Stand von 101.943	70
---	----

Revitalisierung (Dschungel) contra Überzivilisation	76
---	----

Religiöse Prognostik	77
----------------------------	----

Zeitkritik, Stellung zur technischen Revolution, Erzählstil	82
---	----

Totenstadt und Totengericht.

<i>Hermann Kasack, „Die Stadt hinter dem Strom“ (1947)</i>	<i>88</i>
--	-----------

Topographie und Stadtbewohner	89
-------------------------------------	----

Die Präfektur und das Totengericht	94
--	----

Das Archiv und die „geistige Reinigung“	98
---	----

Pazifismus und Wiedergeburt	100
-----------------------------------	-----

Spielarten des prognostischen Romans in der modernen deutschen Literatur

I Vita venturi saeculi – Christliche Utopie	117
<i>Biblisch-eschatologische Grundannahmen</i>	119
Ewige Schönheit und Gerechtigkeit	122
Außer- und/oder innerweltliche Utopie?	125
Hauptmerkmale der literarischen Umsetzungen	128
Utopia-Variationen: Andres, Bergengruen, Carl Amery	131
<i>Gerechtigkeit und Schönheit in Stefan Andres' spiritueller Welt</i>	133
Säkulare und spirituelle Utopie in Konkurrenz: „Wir sind Utopia“	133
Der Prophet als Zentralfigur der christlichen Utopie („Der Mann im Fisch“)	139
Abermals säkulare und spirituelle Utopien	140
Reflexionen über das Prophetentum	144
„Dichter-Propheten“	147
Franziskus-Nachfolge oder die bürgerliche „Verfettung“ der Seele	150
Technische Utopie, Garten Eden und Olympischer Frieden	154
Das Ideal der Gerechtigkeit und die Gefährdungen eines hohen kirchlichen Amtsträgers	160
<i>Metaprognotisch: Reaktionen auf eine Unheilsvorhersage.</i>	
<i>Werner Bergengruen, „Am Himmel wie auf Erden“</i>	166
Aufstand gegen die Staatsgewalt (Lepröse und Wenden)	171
NS-Parallelen	176
<i>Carl Amerys Zukunftsvisionen</i>	178
Stufen der Pilgerschaft – ein Marienroman	179
Bayerische Geschichte futuristisch	190
Ein faustisches Euthanasie-Programm für das Glück der Menschen	196
<i>Bauplan eines zeitkritisch-prognostischen Romanmassivs.</i>	
<i>Stefan Andres' Trilogie „Die Sintflut“</i>	203
Pervertierte Utopie: die Normbewegung und ihr Führer Moosthaler	205
Mehrfachkodierung	209
Überlebensutopien und Widerstandsstrategien	213
Der militärische Widerstand: das rote Paradies	214
Die Archen als Orte des geistigen Widerstands	216
Arche I: Emil Clemens' Humanismus als innerweltliche Utopie	217
Arche II: Lorenz Gutmanns Civitas-Dei-Utopie	223
Arche III: Vorlandung, die geplante Landkommune	229

II Grüne Alternativen	247
1. Prognostische Technik- und Zivilisationskritik	249
<i>Grundthesen der Ökokritik</i>	251
Friedrich Georg Jünger: Apokalypse der Technikfolgen	251
Ernst Jünger: Technischer Titanismus	255
Die „Große Deponie“, Batteriehaltung und Verzifferung	261
Lehmans Kritik an der Ent sinnlichung der modernen Welt	264
Bildverlust als gravierendster Zivilisationsschaden (Peter Handke)	268
<i>Angewandte Ökokritik, erzählerische Warnprognosen</i>	274
Christa Wolf misst die DDR-Gegenwart an ihren utopischen Zielvorstellungen	275
Denaturierungen durch die Wissenschaft	278
„Eiserne Reifen“ um die Kunst, Dichtertragödien	284
Kassandra-Warnungen vor Nuklearkriegen	289
Menschheit bzw. technische Utopie am Abgrund: Tschernobyl	296
Inselleben im ländlichen Sommerrefugium	299
<i>Der Ost-West-Konflikt im grotesken Systemvergleich:</i> <i>Franz Fühmanns „SALÄNS-FIKTSCHEN“</i>	309
Technische und mediale Exzesse in Libroterr	312
Uniterrs ideologische Widersprüche	315
<i>Automaten- und Roboterkritik</i>	326
Kafkas „Strafkolonie“ als Warnprophetie	329
Technische Ambivalenz: Jüngers „Gläserne Bienen“	334
2. Prognostisches Gegenprogramm	340
Konzeptionelle Ansatzpunkte	340
Rückkehr zur Natur und extremes Körpertraining	342
<i>Wilhelm Lehmann</i>	347
„Der grüne Gott“ in der Lyrik	348
Pleinair-Literatur: Das „Bukolische Tagebuch“	350
„Der Überläufer“ als Verkörperung von Pazifismus und magischer Natursymbiose	353
<i>Friedrich Georg Jünger</i>	356
Zyklische Wiederkehr und tänzerischer Rhythmus	356
Prinzipien der „vollkommenen Schöpfung“	360
Wildnis und kultivierte Natur	363

<i>Ernst Jünger</i>	367
Natura maxima miranda in minimis („Subtile Jagden“)	368
Die Gestalt des Waldgängers, wörtlich und übertragen	371
Drogen als Öffner in unbekannte Welten	376
<i>Peter Handke</i>	381
Slowenische Ideallandschaften (das neunte Land)	383
Französische Ersatzutopie mit kosmisch-globalen Steigerungen	387
Wilde und kultivierte Naturprognostik	391
<i>Vorläufer der Antinomie seit der Antike</i>	392
Bukolik und Mythologie	392
Schäferdichtung und Idylle	394
Grüne Jugendrevolten	395
Häuptlingsreden: der Traum von der Überlegenheit der Naturvölker	397
<i>Utopische Vielfalt in Günter Herburgers Thuja-Trilogie</i>	402
Erster Durchgang durch die Hauptszenarien	404
Verwilderte Natur, die ökologische Alternative Morgenthau	410
Kinder- und Totenvisionen	417
<i>Archaische Natur und ein auf Zukunftsfähigkeit berechnetes Sühneprogramm.</i> <i>Christoph Ransmayrs „Morbus Kitahara“</i>	427
Moralische Verantwortung und Neubesinnung	430
An den Rändern der Welt	433
<i>Endzeitszenarien aus Frauenperspektive:</i> <i>Maria Erlenberger und Marlen Haushofer</i>	435
Auf der schiefen Ebene der Alternativen	437
Zwischen Hightech und Asketentum	439
Extreme Naturszenarien	442
Weibliche Überlebensstrategie	448
Zivilisationsschäden und Liebesphilosophie	451
Wofür steht die Wand? Mit eigenem Deutungsvorschlag	456
Kultivierte Natur	461
<i>Ernst Kreuders „Gesellschaft vom Dachboden“.</i> <i>Zukunftsorientierter Freundschaftsbund und surreale Romanpoetik</i>	462
<i>Alterssolidarität und ökologische Praxis in Brückners „Die letzte Strophe“</i>	468
Gründer und Mitglieder der Alterskommune	469
„Fünfminutenparadiese“	472

<i>Ein „anderes Deutschland“ in Kleebergs „Garten im Norden“</i>	475
Weltoffener Park	477
Für Aufklärung, Sozialreform, Grazie und Ironie	479
<i>Rekultivierung: Walter Kappachers „anderes Leben“</i>	481
Vita beata, Religion und spirituelle Romanpläne	487
<i>Ausblick: Brigitte Kronauers grüne Wendepunkte</i>	490
<i>Rückblick: Gilgames-Epos, menschliches Urthema</i>	493
Exkurs	494
Ernst Jüngers dreistufige Prognostik auf ihrem Zeithintergrund	494
<i>Marina im „Vorbrand“. Eine Dystopie mit Warnsignalen.</i>	
„Auf den Marmorklippen“ (1939)	496
„Geheim-Ansicht unserer Zeit“: Verschlüsselungen und	
Entschlüsselungen	497
NS-Terror und Kritik	501
Das Attentat	508
Grüne Züge	511
<i>Staats- und Eliteutopie im globalen dritten Jahrtausend. „Heliopolis“ (1949)</i>	514
Weltstaat, Regentenideal und magische Technik	515
Kulturbewusste Militär-Aristokratie gegen brutalen Populismus	521
Parsentragödie und Lucius' Reife (Opferthematik)	523
Zeitkritik, Pariser Parallelen	527
Interne Utopie-Debatte	532
<i>„Eumeswil“ (1977): Endzeitlicher Fellachenstaat ohne Utopiekonzept</i>	535
Tyrannis mit zeitkritischen Durchblicken	537
Die Gegenspieler	542
Anarchisten und Anarchen	543
Technischer Titanismus, Natur- und Götterschwund	549

III Das rote Paradies	577
Marxistische Zukunftsvisionen und Technikverherrlichung	578
Materialistische Ersatzreligion	580
Sozialistischer Realismus oder sozialistische Utopie?	582
„Unmittelbarkeit“ und volksliterarische Formen als neue ästhetische Kategorien	587
Sozialistischer Zukunftsroman: Venus-Menschen verhindern Atomkrieg (Ludwig Turek)	591
Aufbau-Utopien	595
<i>Maurer im Feuerofen: „Menschen an unserer Seite“ (Eduard Claudius)</i>	598
Helfer und Widersacher	599
Realistisch oder utopisch?	603
<i>Vom „Durchreißertyp“ zum sozialistischen Agitator (Erik Neutsch, „Spur der Steine“)</i>	605
Planungsfehler und Rivalitäten	606
Neue Arbeitsmethoden und Technologien	608
Helden und Märtyrer	610
Keine Systemkritik	612
Die sozialistische Utopie in der Krise	614
<i>Agrarische Planwirtschaft mit tragischen Folgen. Strittmatters Dorfroman „Ole Bienkopp“</i>	615
Glücksvisionen für Landschaft, Mensch und Tier	616
Ländliche Unmittelbarkeit	617
Bienkopps erste Solidargemeinschaft und ihre Widersacher	620
Zweiter Anlauf zur Agrarutopie: „Blühendes Feld“	622
Die Mechanismen der Parteibürokratie	624
Tabuthema Tod	626
<i>Ästhetisch-soziale Stadt oder Häuserfabrik?</i>	
<i>Brigitte Reimanns Architektenroman „Franziska Linkerhand“</i>	629
Das reale Modell: Hoyerswerda und „Schwarze Pumpe“	631
Die Phase der Konfrontationen	634
Franziskas Alternativen	637
Die Synthese von Notwendigkeit und Schönheit – ein weiblicher Sisyphos	643

<i>Die gescheiterte Utopie der sozialistischen Gleichstellung.</i>	
Der „Hinze-Kunze-Roman“ von Volker Braun	646
Hegel und Diderot: Herr und Knecht	647
Persönliche und geistig-politische Annäherung	650
Gleichstellung der Frauen?	655
Unerfülltes Egalitätsprinzip, Woyzeck-Schicksal und System-Ende	659
Die Gleichheitsutopie als Maßstab, offizielle Reaktionen	661
Freie Utopien	663
<i>Ein drittes Deutschland (Stefan Heym und Volker Braun)</i>	665
Ähnliche Grundrisse: Republik Schwarzenberg	666
Heyms Verfassungsutopie	668
Brauns fragilere Version, die innere Geschichte	672
Grafs Weltstaat-Utopie in der Auseinandersetzung mit dem Nationalismus ...	676
<i>Privates Glück und persönliche Freiheit.</i>	
Ulrich Plenzdorf, „Legende vom Glück ohne Ende“	681
Expressionistisch gefärbte Vorgeschichte	683
„Paulundpaula“ I: zwischen Annäherung und Normierung	684
„Paulundpaula“ II: Glück, Nonkonformität, Tod	686
Laura als Paula-Ersatz	688
Protokoll eines Unfallopfers	690
Doppelgängerschaft und Legendencharakter	691
<i>Die befreite Frau, der neue Mann.</i>	
Irmtraud Morgners <i>Trobadora-Roman</i> (1974)	693
Fantastische Züge und mythische Hintergründe	694
Einhorn-Jagd, Weltfriede, Welternährung	699
Montageroman und Hauptpersonal	701
Beatriz: Trobadora, Abenteurerin und weise Frau	702
Der „neue Mann“ (Benno), befreite Frauen (Laura und Valeska)	707
IV Katastrophenliteratur	729
Apokalypse-Forschung	731
„Doktor Faustus“: Dialektik des Humanen und Barbarischen	738
<i>Dystopische „Doktor Faustus“-Nachfolge</i>	743
Die kupierte Sintflut (Walter von Molo)	744
Ameisenherrschaft contra Nikarien (Heinz Risse)	747
Die Stadt auf dem schlafenden Riesen (Wolfdietrich Schnurre)	751
Eine religiöse Parabel: vor und nach der Katastrophe (Hans Erich Nossack)	755

<i>Nukleare Infernos</i>	760
Möglichkeit der menschlichen Selbstausslöschung (Günther Anders)	761
Normierung und Medienhörigkeit mit tödlichem Ausgang (Hermann Kasack)	765
Der Mythos von letzten Menschen (Jens Rehn)	769
Reportage von den letzten Tagen Europas (Hans Hellmut Kirst)	773
<i>Jüngste Auslöschungen</i>	778
Suizid als Konsequenz der Vereinzelung (Thomas Glavinic)	779
Naturzerstörung. „Requiem auf die Zukunft“ (Ilija Trojanow)	784
<i>Friedrich Dürrenmatts finale Visionen</i>	789
Grotesker Totentanz mit abschließendem Super-GAU	794
„Venus ist die Hölle, die menschlich, die Erde das Paradies, das höllisch ist“ (das Hörspiel)	797
Erdkatastrophe von außen und innen („Porträt eines Planeten“)	801
Scharfer Blick auf Zeit und Ewigkeit	804
„Der Winterkrieg in Tibet“: Feindesideologie und Selbstausslöschung	808
Wichtige Einzelmotive	815
<i>Was bleibt nach Atomkriegen? Arno Schmidts „längere Gedankenspiele“</i>	819
Manieristische Stilzüge	821
Szenario I: vergeistigte Robinsonade	824
Szenario II: zwei alternative fantastische Sozietäten	826
Szenario III: lunarische Stationen im Widerstreit	829
Szenario IV: Vision von Duldung und Befriedung	831
<i>Die Ratten überleben die Menschheit.</i>	
<i>Günter Grass' Untergangsprophetie „Die Rätin“</i>	833
Menschheits- und Zeitkritik	835
Jean Paul und Gotthold Ephraim Lessing als intertextuelle Paten und Gegenbilder	838
„Rattenrealismus“ und Menschheitsillusionen (Gattungsvergleich)	842
Atomkrieg und posthumanes Zeitalter (Rattenmenschen)	844
Andere Untergänge	847
Licht und Schatten der Utopie	849
Epilog	852
Personenregister	867
Zum Autor	883

II Wunsch- und Warnprognosen für die Nachkriegszeit

Hesses „Das Glasperlenspiel“ führt neben Franz Werfels „Stern der Ungeborenen“ und Hermann Kasacks „Die Stadt hinter dem Strom“ in unser Thema ein. Die drei Ausgangsromane sind sämtlich auf dem Hintergrund des Zweiten Weltkriegs entstanden oder fertiggestellt worden. Der Krieg veranlasste die Autoren dazu, eine Bestandsaufnahme vorzunehmen, über die Zukunft Deutschlands nachzudenken und aus den schrecklichen Erfahrungen ihre Schlüsse zu ziehen. Die entscheidende Frage lautete: Wie geht es nach dem Kriegsende weiter, wie könnte, wie sollte es weitergehen, wenn das zerschundene Land und die Menschen noch eine Zukunft haben sollen, die anzupfeilen es sich lohnt? Der im Ausland (Schweiz) lebende deutsche Schriftsteller Hesse, der Emigrant Werfel und der Angehörige der Inneren Emigration Kasack bemühen sich gleichermaßen um Diagnose und Prognose. Die Antworten unterscheiden sich gründlich, wie die Autoren unterschiedlich und von jeweils anderen Voraussetzungen bestimmt sind. Hermann Hesse knüpft an sein lebenslanges pädagogisches Interesse an, das immer neue Nachdenken über die besten Bedingungen für die Entfaltung junger Menschen. Sind es absolute Freiheit und Selbstbestimmung oder eher die Einordnung in eine vorbildliche Bildungsutopie, eine große kulturelle Gemeinschaft? Ist der übertriebene westliche Individualismus mitverantwortlich für die Katastrophe und kommt man nicht weiter, wenn man in einem rituell gegliederten System ein gemeinsames Ziel verfolgt?

Franz Werfel geht es um breitere Themenbereiche, die Weiterentwicklung der westlichen Zivilisation und Wissenschaften, die Rolle der Religionen, die Stellung des Menschen im Kosmos, neue staatliche Organisationsformen usw. Welche Fortschritte sind über das erreichte hohe Zivilisationsniveau in Europa und den USA noch möglich, welche Gefahren drohen andererseits durch die immer weiter getriebene Befriedigungsautomatik der modernen Anspruchsgesellschaft?

Bei Hermann Kasack stehen die unmittelbaren Folgen des Krieges im Zentrum: die Zunahme von Gewalt und Brutalität, die Zerstörung der Städte, die immer extremere Entfernung von allen Grundlagen des Natürlichen, Normalen, Menschenwürdigen. Wie wirkt es sich aus, wenn es keine humanen Grenzen mehr gibt, wenn der gewaltsame und vorzeitige Tod die Gesellschaften zerstört und dem Einzelnen keinerlei Freiraum zur Entfaltung und Reifung mehr offen lässt?

Für keinen der drei Autoren spielt die Kriegsschuldfrage im engeren Sinne eine Rolle. Man will keine zeithistorische Analyse liefern und die Frage beantworten, wer für das große Desaster persönlich verantwortlich zu machen ist. Stattdessen werden allgemeine Verirrungen als Folie für die entsprechenden Gegenbilder namhaft gemacht: die Trivialisierung des Geistes und der Kultur (Feuilletonismus) bei Hesse, die Überzivilisation und der Verlust der Vitalität bei Werfel oder die Gewalt als einzige Realität bei Kasack. Man versucht gesamtgesellschaftliche Irrwege zu erkennen und zu konterkarieren, nicht einzelne schuldhaftige Personen oder Gruppierungen. Noch einmal, um die Benennung der konkreten Auslöser geht es nicht, konnte es bei dem rudimentären Erkenntnisstand zur Entstehungszeit der drei Romane auch gar nicht gehen. Deshalb greift die Kritik, die Thesen der Autoren

seien in diesem oder jenem Punkt vom Informationsstand her ‚überholt‘, zu global oder verharmlosend zu kurz; solche Einwände verhindern die Beschäftigung mit den eigentlichen Absichten und Leistungen der drei Romane.¹ Die Autoren wollen nicht moralisieren, sondern neue Visionen entwickeln, entweder Warnprognosen entwerfen oder ausloten, welche positiven Gegenmodelle noch möglich sind.²

Die drei Romane sind insgesamt recht konkret in ihren warnenden oder aufbauenden Zukunftsentwürfen. Das gilt auch für andere noch während der NS-Zeit entstandene Romane wie Werner Bergengruens „Am Himmel wie auf Erden“ oder Stefan Andres' große Trilogie „Die Sintflut“, deren Anfangsbände bei Kriegsende im Wesentlichen vorlagen. Dies unterscheidet diese historische Phase im Gesamtverlauf der deutschsprachigen Utopie von der entsprechenden Zeit während und nach dem Ersten Weltkrieg. Auch damals entfachte die tiefgreifende gesellschaftliche und politische Krise ein Feuerwerk von Abschreck- und Hoffnungsentwürfen, entweder apokalyptische Untergangs- oder eschatologische Aufbruchsvisionen. Anfangs gab es sogar Kriegsverherrlichungen – der Krieg als Erlösung von beengenden Zwängen und dumpfer Bürgerlichkeit, was sich in der anspruchsvollen Literatur der Zeit von 1939-1945 nicht wiederholte.

In unserem Textfeld wiederholt sich auch nicht der enthusiastische Ton der Jahre um den Ersten Weltkrieg. Der damalige Sprachgestus war beherrscht vom Expressionismus und artikulierte sich in pathetischer Verkündigung, fantastischer Entgrenzung und raunendem Chiliasmus. Die Zeit wurde gedeutet als ein gewaltiger Umbruch, als eine Vorstufe von Weltende und Weltgericht oder als Wegbereiter eines ‚neuen‘ Menschen bzw. einer ‚neuen‘ Gemeinschaft. Dreißig Jahre später ist der Ton merklich reservierter, der Enthusiasmus im Allgemeinen verfliegen. Kehrseite des älteren Enthusiasmus ist die Vagheit im Detail. Götz Müller spricht von der „bildlosen Utopie des Expressionismus“ und betont, dass die damaligen Entwürfe „nie den Status einer utopischen Gegenwelt erreichten, sondern in der Bildlosigkeit verharren“.³ Typisch dafür sei Ernst Blochs erste utopische Schrift, sein „Geist der Utopie“ von 1918, in dem sich revolutionäre Utopie und Theologie verbinden, ohne in die Diskussion fertiger Gegenmodelle einzutreten. Bloch interessiert in dieser Phase zunächst das Noch-nicht-Sein des Menschen, seine generelle Zukunftsfähigkeit, nicht spezifische Zielvorgaben.

Das sieht in der damaligen Essayistik und im konkreten Gesellschaftsleben anders aus. Hier gibt es eine Vielzahl von alternativen Modellen, es bildeten sich zahlreiche kleine Zirkel und Zusammenschlüsse im gesamten Reich, um neue Formen des Zusammenlebens und veränderter Kulturpflege zu erproben. Die freien Siedlungsgemeinschaften, die Sondergruppen in den literarischen und bildenden Künsten, knüpften oft an die Reformversuche um die Jahrhundertwende an. Für das Rheinland haben Gertrude Cepl-Kaufmann und ihre Mithelfer das Feld der Zukunftsentwürfe und Neugründungen aufgearbeitet und vorgestellt.⁴ Vielleicht war das Rheinland in dieser Hinsicht besonders innovativ. Herausragend der zu Unrecht vernachlässigte Schriftsteller Alfons Paquet, der in Vorträgen und Denkschriften die Rolle des Rheins als Symbol für zukünftige Lebensformen entdeckte. Das Rheinland ist für ihn eine Heilslandschaft, weil der Rhein in seinem Gesamtverlauf mehrere Länder durchfließt und dadurch enger verbinden kann, was durch

politische Grenzen noch getrennt war. Ein Aperçu Heines aufgreifend, ist er für ihn der „geistige Jordan“⁵, der „reinigende Lebenswasserstrom der Deutschen“, der nicht nur zur deutschen Wiedergeburt, sondern auch zu einem vereinigten Europa beitragen kann. „Die Rheinfrage ist die deutsche Frage und die europäische zugleich“. Paquet entwirft die Idee einer Megapolis, einer „Rhein-Ruhr-Stadt“, in der sich grenzüberschreitende Wirtschafts- und Lebensstrukturen entwickeln können, ein zusammenhängender Kulturraum, wie wir ihn achtzig Jahre später schon weitgehend vor uns haben. Für die Umsetzung solcher kühnen Ideen gründete er den „Bund rheinischer Dichter“ und die „Rheingenössische Vereinigung“. Freilich bestanden diese und andere Zusammenschlüsse nur wenige Jahre und erreichten kurzfristig wenig von dem Erwünschten und Erhofften. In den zentralen Gattungen der damaligen Literatur, im Roman, Drama und in der Lyrik, fehlen so konkrete Anwendungen weitgehend, anders als in den Jahren um 1945.

*West-östliche Bildungsutopie aus dem Jahr 2400.
Hermann Hesse „Das Glasperlenspiel“ (1943)*

Von den drei Romanen, die den Ausgangspunkt unserer Überlegungen bilden, entwirft „Das Glasperlenspiel“ das positivste Gegenbild, obwohl es auch hier Einschränkungen gegenüber dem ungebrochenen Zukunftsenthusiasmus älterer Utopien gibt. Hesse hatte das Bedürfnis, „der grinsenden Gegenwart zum Trotz, das Reich des Geistes und der Seele als existent und unüberwindlich sichtbar [zu] machen“, fasst er 1955 im Brief an Rudolf Pannwitz seinen Ansatz zusammen und fährt fort: „so wurde meine Dichtung zur Utopie, das Bild wurde in die Zukunft projiziert, die üble Gegenwart in eine überstandene Vergangenheit gebannt“ (M I, 296).⁶ Die Aussage erinnert an die für anspruchsvolle prognostische Romane typische Gegenüberstellung von unbefriedigender Gegenwart und idealer Zukunft, hier abgewandelt in den Gegensatz profane/kastalische Welt. Auch wird der zeitliche Rahmen angedeutet, in dem sich der Romanablauf bewegt. Konkret erfasst das zwischen 1931 und 1942 entstandene Werk einen Zeitraum von einem halben Jahrtausend, nämlich die Jahre zwischen etwa 1900 und 2400. Die Fiktion besteht darin, dass um 2400 ein Chronist die Biographie des Kastaliers Josef Knecht niederschreibt, eines der prominentesten Meister des Glasperlenspiels. Knecht hat um 2200 gelebt und ist der Chronistengeneration durchaus noch ein Begriff; seine Lebensgeschichte muss aber aus Dokumenten in kastalischen Archiven und anderen Quellen rekonstruiert werden. Kastalien und das Glasperlenspiel haben sich schon in der Gegenwart, also Hesses Lebenszeit, entwickelt, als Gegenbewegung zu den kulturellen Grundtendenzen um 1900 bis in die Jahre des Zweiten Weltkriegs. Erst durch den sorgfältigen Nachweis dieser Antinomie lässt sich die prognostische Leistung des Romans angemessen würdigen. Dann lässt sich auch leichter abschätzen, ob die Skeptiker Recht haben, die ihm die vermeintlichen Schwächen eines Alterswerks vorhalten: abgehoben, kurial, mit Kastalien und dem Konfuzianismus als Systemen zu abstrakt verfahren, zu weit entfernt von den ‚Forderungen des Tages‘. Ist das zutreffend?

Profane Welt – feuilletonistisches Zeitalter

Die profane Gegenwart hat der Autor bekanntlich mit dem Stichwort „feuilletonistisches Zeitalter“ gekennzeichnet. Was ist darunter zu verstehen? Feuilletonismus ist für Hesse nicht das Gegenteil von Geist, sondern eine geminderte, korrumpierte Stufe von Geist. Ausdrücklich erklärt er in der „Einführung“, das feuilletonistische Zeitalter sei „keineswegs etwa geistlos, ja nicht einmal arm an Geist gewesen“, habe aber „dem Geist innerhalb der Ökonomie des Lebens und Staates nicht die ihm gemäße Stellung und Funktion anzuweisen gewußt“ (20f.).⁷ Nicht ein Mangel, sondern ein Überangebot kennzeichnet den Feuilletonismus. Schon in dieser Phase wurde das Publikum überflutet mit medialen Produkten, Zeitungsartikeln, Vorträgen usw., in denen jedes beliebige Thema im Plauderstil auf Unterhaltungsniveau angeboten wurde, ohne leitenden oder wertenden Zusammenhang. Die totale Informiertheit über alle Wissensgebiete wird für wichtiger gehalten als der gründliche Umgang mit ausgewählten bedeutenden Kulturleistungen.

Hesse spricht von der „Sintflut von vereinzelt, ihres Sinnes beraubten Bildungswerten und Wissensbruchstücken“ (27). Kultur nahm Warencharakter an, wurde zur Massenware, und es kam zu einer „grauenhaften Entwertung des Wortes“ (27). Auch für das Publikum führte die „wilde und dilettantische Überproduktion in allen Künsten“ (28) zur Orientierungslosigkeit und stofflichen Beliebigkeit der kulturellen Rezeption. Politisch-soziologisch gesehen hatte sie Ablenkungscharakter, denn sie diente als Selbstschutz vor den zeitgenössischen Kriegen und Bürgerkriegen. Die in kleiner Münze gebotene Kultur erlaubte es den Beteiligten, „sich vor ungelösten Problemen und angstvollen Untergangssahnungen in eine möglichst harmlose Scheinwelt zu flüchten“ (25f.). Es handelt sich um eine Zivilisationskrankheit im geistig-mentalraum.

Die schärfere Kritik richtet sich aber gegen die Urheber dieses Überangebots, die Zeitungsredakteure, Autoren und Hochschulprofessoren, die sich in den Dienst des trivialisierten Kulturbetriebs stellten. Hesse wirft ihnen vor, sich über Wahrheit und Redlichkeit hinwegzusetzen und sich ungehemmt auch zu Themen zu äußern, zu denen sie fachlich eigentlich nichts zu sagen hatten (24, 486). Er wittert dahinter moralisches Versagen, denn alles sei ausgerichtet „auf raschen und leichten Gelderwerb, auf Ruhm und Ehrungen in der Öffentlichkeit, [...] auf Verwöhnungen und Luxus im materiellen Leben“ (42f.). Man bediene die Kulturindustrie und denke allein an äußere, profane Güter. Diese Fehlentwicklungen sind nur möglich durch einen extensiven Geniekult. Den erfolgreichen Betreibern der Feuilletonkultur wird jede Selbstinszenierung zugestanden, von ihnen wird sogar erwartet, dass sie sich in möglichst kurzen Abständen und in immer schrilleren Formen in den Medien produzieren. Weil kirchliche oder staatliche Autorität als Korrektiv nicht oder kaum mehr existiert, drängt sich der Einzelne ständig in den Vordergrund und kultiviert die persönliche Eitelkeit. Bei Hesse ist von einer „bürgerlichen und einem weitgehenden Individualismus huldigenden Epoche“ die Rede (21). Neben manchen anderen Berufsgruppen wird an Dirigenten die Neigung zu eitlen und „hochfahrendem“ Wesen festgestellt. Knechts maßgeblicher Musikmeister spricht vom „Talent ohne Charakter, dem Virtuositentum ohne Hierarchie, das einst im

Feuilletonzeitalter das Musikleben beherrscht hatte“ (103). Hesses Abrechnung mündet in der Feststellung, dass alle diese Kriterien – Verflachung, Demoralisierung, Individualisierung, Geniekult – Anzeichen von spätzeitlichem Kulturverfall seien, die er mit Begriffen von Nietzsche und Spengler wie „Kulturlebensaltern“, „Abenddämmerung“, „Untergangsstimmung“, „Untergang der Kultur“ zusammenfasst (27ff.). Übereifer und Überproduktion überdecken den wachsenden Verlust an wirklicher Vitalität und Produktivität.

Ein Großteil der Hesse-Literatur bezieht diese scharfe Literatur- und Kulturkritik einseitig auf die Zustände im NS-Deutschland seit 1933, reduziert damit aber die Stoßrichtung des Romans. So bezeichnet Siegfried Unseld „Das Glasperlenspiel“ als Hesses „Gegenentwurf zu den Parolen Hitlerdeutschlands“.⁸ Der Autor selbst hat einer solchen Interpretation in manchen späteren Briefen Vorschub geleistet. Gegenüber Pannwitz konzentriert er sich ganz auf die zunehmende Animosität, die die Brutalisierung durch das neue Regime in ihm ausgelöst und das Bedürfnis nach einer rettenden Gegenwelt hervorgerufen hätte. Die „Welle von Gemeinheit, Verlogenheit, hemmungsloser Streberei“, die „Entheiligung der Sprache und Entthronung der Wahrheit“, die Reden Hitlers und seiner Minister erscheinen ihm im Rückblick als das „Giftgas“, das ihm die Atemluft nahm und ihn zum „Widerstand des Geistes gegen die barbarischen Mächte“ veranlasste (M I, 295).⁹

Genau genommen ist Hesses Angriffsfläche aber breiter. Nach der „Einführung“, aus der die meisten Bestimmungen für das feuilletonistische Zeitalter stammen, begann diese Epoche nicht erst 1933, sondern schon mit der Spätzeit des Wilhelminismus und der Weimarer Republik. Auf diese Jahre beziehen sich die meisten bisher genannten Kriterien: Kriterien, die zunächst eher einen libertären, dekadenten als einen autoritären, diktatorischen Zustand beschreiben. Auch wirkte damals die Katastrophe des Ersten Weltkriegs nach, und die bürgerkriegsartigen Straßenkämpfe zwischen Rechts und Links in den letzten Jahren der Weimarer Republik, auf die die „Einführung“ anspielt, waren noch präsent. Es ist nicht unwichtig, dass die ersten beiden Fassungen der „Einführung“ schon 1932 entstanden, also vor der Machtergreifung der Nationalsozialisten und dass in ihnen nur der „Bolschewismus“ als Gegenbereich erwähnt wird, nicht der Nationalsozialismus (M I, 306). Von einem bestimmten Zeitpunkt an bezieht Hesse in seine Kritik allerdings Sachverhalte ein, die nur gegen den deutschen Faschismus gerichtet sind und die das Spektrum erweitern. Einiges davon ist im Endtext erhalten geblieben, die Mehrzahl der konkreten Angriffe musste aber aus Gründen der Zensur bzw. Selbstzensur unveröffentlicht bleiben und ist uns erst aus dem Nachlass bekannt. Hesse bezeichnete die NS-Kulturpolitik gelegentlich als „spätfeuilletonistisch“ (493), womit klar werden sollte, dass es sich um Zuspitzungen früherer Entwicklungen handelte.

In der dritten Fassung der „Einführung“, die ebenfalls noch vor der eigentlichen Durchsetzung des Regimes mit dem Ermächtigungsgesetz vom März 1933 verfasst wurde, spricht er vom weiteren Absinken des „feuilletonistischen Geistesbetriebs“ nach 1930 und erläutert das satirisch an aberwitzigen Buchprodukten, darunter die Scharteke „Das grüne Blut“. In diesem rassistischen Pamphlet wird „grünes Blut“ zum Hauptmerkmal von „Führernaturen“ erklärt, von Menschen mit einem Stammbaum von mindestens dreißig Generationen reinen Germanentums. Der

Verfasser verdanke seine Theorie einem „Jugendführer, Verschwörer und Abenteurer“, der über zehn Jahre als Deutschlands „heimlicher Kaiser“ geglänzt und mit großer Resonanz seine abwegigen Rasseideen verbreitet habe. Wegen des von ihm ausgehenden „Terrors“ hätte niemand gewagt, solchen Theorien öffentlich zu widersprechen (M I, 19). Zur Verschleierung verlegt Hesse seinen polemischen Seitenhieb auf die Zeit um 1950 und greift zu Decknamen: Der Verfasser heißt Schwentchen, der Jugendführer Litzke, worunter unschwer Alfred Rosenberg, der Autor von „Der Mythos des 20. Jahrhunderts“ (1930) und Adolf Hitler mit „Mein Kampf“ (1925/27) zu erkennen sind mit den einflussreichsten Verlautbarungen der Rassenideologie. Hesse hat diesen Passus in der vierten und endgültigen Version der „Einführung“, entstanden im Mai/Juni 1934, in einem Akt der Selbstzensur ausgeschieden. Aus der Zeit von Anfang 1933 stammt wohl auch der Entwurf eines alternativen Schlusses für den Roman, in dem der „Führer der Diktatur“ Knecht überreden will, das Glasperlenspiel in den „Dienst des neuen Staates zu stellen“. Trotz der Drohung des Diktators, Kastalien im Falle der Weigerung auszulöschen, lehnt Knecht das Ansinnen kategorisch ab (M I, 326). Auch dieser Entwurf ist im Lauf der Ausarbeitung verworfen worden.

Die meisten Anspielungen auf die NS-Zeit enthält Knechts „Rundschreiben“ an die Erziehungsbehörde, entstanden im Herbst 1938, sowohl im Endtext als auch in ausgeschiedenen Passagen. Knecht lenkt hier den Blick noch einmal auf die ideologischen und gewalttätigen Auseinandersetzungen der dreißiger Jahre zurück und vermittelt ein recht konkretes Bild von den inneren Zuständen während der frühen Jahre des Nationalsozialismus. Im Endtext stehen geblieben ist der Hinweis auf die „ehrgeizigen Minister, die gekauften Generäle, die zusammengeschossenen Städte“ (483). Es ist naheliegend, bei der Zerstörung von Städten an Guernica zu denken, das 1937 von der deutschen Legion Condor im spanischen Bürgerkrieg vernichtet wurde. Im Manuskript war zusätzlich von „brüllenden Diktatoren“ die Rede, eine unmissverständliche Anspielung auf die widerliche Rhetorik Adolf Hitlers.¹⁰ Eine Seite weiter heißt es im Endtext, der Geist sei für die „gewaltigen Machthaber“ nur ein „untergeordnetes Kampfmittel“ gewesen, Folge der „feuilletonistischen Korruption“ (484), im Manuskript ergänzt u. a. um „totgeschlagene und eingekerkerte Gelehrte, verbotene und verbrannte Bücher“, also die brutale Unterdrückung oppositioneller Wissenschaftler, die massive Zensur und die Bücherverbrennung vom April/Mai 1933. Nicht unterdrückt wurde kurz danach das Lob der „Märtyrer“ im Bereich der Wissenschaft und Religion, die sich durch Proteste gegen das Regime zu wehren versuchten. Die meisten Intellektuellen hätten jedoch „nicht standgehalten“ und „ihre Gaben, Kenntnisse und Methoden den Machhabern zur Verfügung“ gestellt (486). Die Vorlage konkretisierte bei den Protesten: „gegen grausame Gesetze, gegen Hinrichtungen, gegen die Vernichtung des Völkerrechts, gegen Beschießung friedlicher Städte“. Man erinnert sich, dass Hitlerdeutschland als eine der ersten außenpolitischen Maßnahmen im Oktober 1933 den Austritt aus dem Völkerbund erklärte.

Knecht gedenkt im weiteren Argumentationsgang des Rundschreibens noch einmal der Opfer unter den deutschen Gelehrten, die durch Hungerleben, Selbstmord oder Tod im Exil die Sache des Geistes und der Wahrheit vertreten. Andererseits

verstanden es die Machthaber, durch einen „unendlich vereinfachten“ Geschichtsunterricht, durch „Geschichtsphilosophie und Feuilleton“ die Schulen gleichzuschalten (stehen geblieben 494f.). Die Vorlage enthielt darüber hinaus Hinweise auf die Verkürzung des Gymnasialunterrichts zugunsten von Arbeitsdienst und Wehrmacht und die drastische Reduzierung humanistischer Gymnasien. Schließlich fasst Knecht den NS-Einfluss unter dem Schlagwort der „Politisierung oder Militarisierung des Geistes“ zusammen, die er ablehnt. Zwar gesteht er zu, dass man den Intellektuellen in Krisenzeiten auch persönliche Opfer für das eigene Land abverlangt, wendet sich aber strikt gegen die Abwendung von Wahrheit, Redlichkeit und Gesetzestreue (stehen geblieben 494f.). Die Vorlage enthielt hier noch einen längeren Abschnitt über die Korruptierung der Sprache, den Sprachmissbrauch zu „Propagandazwecken“. Als Beispiel erwähnt Knecht den Begriff „totaler Krieg“, fünf Jahre vor den berüchtigten Goebbels-Reden von 1943.

Der Textvergleich zeigt, dass in den ausgeschiedenen Passagen die NS-Kulturpolitik detaillierter angeprangert, andererseits im Endtext die strukturelle Kritik des Nationalsozialismus dennoch nicht unterschlagen wird. Nach Hesse bestanden die prinzipiellen Tendenzen des bürgerlichen Feuilletonismus auch im Dritten Reich weiter, aber jetzt mit anderen Motiven und unter stärkerem Zwang. Was vorher noch Ausdruck von individualistischem Gewinnstreben, Geltungsbedürfnis oder Geniekult war, wird nun ideologisch zugespitzt, kollektiv eingefordert und mit allen Druckmitteln durchgesetzt. Die Umstände sind bekannt, weshalb im Endtext gekürzt wurde. Hesses Verleger wollte für „Das Glasperlenspiel“ nicht auf den deutschen Buchmarkt verzichten und legte dem Propagandaministerium 1942 eine Version vor, „in der die krassesten antihitlerischen Stellen weggelassen waren“, wie es in Hesses Brief an Pannwitz heißt (M I, 296). Trotzdem wurde der Druck des Romans untersagt, sodass sich der Autor zur Erstveröffentlichung 1943 in Zürich entschließen musste. Der deutsche Erstdruck erschien erst 1946 nach dem Krieg. Hesse verzichtete in beiden Drucken auf die Wiederherstellung des Originaltextes mit der Begründung, dass „die kämpferisch-protestierende Funktion meines Buches für [ihn] keine Bedeutung mehr“ hatte (ebenfalls gegenüber Pannwitz).

Hinzugefügt sei, dass außer im „Rundschreiben“ auch noch an anderen Stellen im Endtext NS-Kritik zu fassen ist. So gibt es eine Definition des kastalischen Erziehungsprogramms – formuliert von dem Benediktinerpater Jakobus –, das in wünschenswerter Deutlichkeit von den NS-Prinzipien abgegrenzt wird. Es gehe um den Versuch,

vom Geist und der Seele her Menschen zu sammeln, zu erziehen und umzuformen, sie durch Erziehung, nicht durch Eugenik, durch den Geist, nicht durchs Blut zu einem Adel zu machen, der zum Dienen wie zum Herrschen befähigt ist (227).

Man erkennt den Hinweis auf Rassenlehre und Züchtungsversuche der Nationalsozialisten, eine Kritik, die auch an die Adresse mancher moderner Genforscher zu richten ist. In der „Einführung“ wendet sich eine Aussage über „rauschende Musik“ gegen Richard Wagner, den Lieblingskomponisten des Hitlerreichs (35f.). Kastalien schätzt nicht das emotionalisierende Klangpathos der Spätromantik, sondern die klare heitere Fugalmusik der Vorrromantik.

Hesses kritischer Ansatz geht also über den Feuilletonismus im engeren Sinne hinaus und zielt auf ein breites Spektrum der Kulturindustrie. In dieser Hinsicht steht er der „Dialektik der Aufklärung“ (1947) von Adorno/Horkheimer nahe, ist ihr sogar um einige Jahre voraus. Wenn sich die Philosophen auch stärker auf Film und Radio beziehen, stehen dieselben Phänomene im kritischen Fokus: die allgemeine geistige und ästhetische Entleerung, Verflachung, bloße Unterhaltung, Kultur als Ware, Bedienung des Kulturbetriebs, eben was Adorno/Horkheimer Kulturindustrie nennen. Das ist ein wichtiger Befund, der Hesses Position aufwertet.

Die kastalische Welt als geistiger und kultureller Gegenentwurf

Die Gegenwelt, das „Reich des Geistes und der Seele“, ist in „Kastalien“ zuhause und beginnt sich in kleinen Zirkeln schon während des feuilletonistischen Zeitalters auszubilden. Besonders nach Ende des verheerenden Kriegs verstärkt sich das Bedürfnis nach einer Alternative. Nach mancherlei weiteren Entwicklungsschritten ist das Gegenmodell kurz vor oder während der Lebenszeit von Josef Knecht ausgereift. Wir haben es also schon im Ansatz mit einer Entwicklungsutopie, nicht mit einem fertigen Gegenentwurf zu tun. Im Unterschied zu älteren Utopien lokalisiert Hesse seine Alternative auch nicht in entlegenen Weltgegenden oder auf fernen Sternen, sondern als Enklave innerhalb eines belebten Staatsverbandes, bei dem am ehesten an die Schweiz, vielleicht noch an süddeutsche Landschaften (Schwarzwald, Württemberg) zu denken ist. Es handelt sich um eine waldige, bergige Gegend von erheblicher Ausdehnung mit verstreuten kleinen Siedlungen. Die Mitglieder erreichen die Schulen und sonstige Einrichtungen durch zum Teil weite Wanderungen, wobei sie gelegentlich auch Bergpässe überqueren müssen, um wärmere Landesteile (Tessin, Oberengadin, 169) zu erreichen. Der ländliche und bergige Gesamtcharakter ist unverkennbar. Eine weitere Eigentümlichkeit von Hesses Gegenentwurf besteht darin, dass Kastalien vom Gesamtstaat nicht völlig abgetrennt ist, sondern mit diesem auf mehrfache Weise verbunden. Der zuständige Staat hat den Grund und Boden zur Verfügung gestellt und sorgt für die Finanzierung, die ungefähr ein Zehntel des Militäretats „während des kriegerischen Jahrhunderts“ ausmacht (184f.). Eine Kommission wacht über die ordnungsgemäße Verwendung der Mittel. Innerhalb der utopischen Gattung ist das ein neuer Zug, ältere Utopien positionierten ihre idealen Gruppen auf Inseln, „am Ende“ oder „außerhalb“ der Welt, um sie so schädlichen Einflüssen zu entziehen.

Die Schülersauswahl ist streng geregelt: Vorschlagsrecht aller Schulen im Lande, Begutachtung durch die Erziehungsbehörde, bei Eignung kostenlose Ausbildung in den kastalischen Einrichtungen. Es besteht aber immer die Möglichkeit, Schüler bei mangelnder Bewährung wieder zurückzuschicken. Durch dieses „weise und elastische Aussiebesystem“ steigen weniger als 10% eines Jahrgangs in die kastalischen Eliteschulen auf (80). Aus den Schülern rekrutieren sich die späteren Ordensmitglieder, die Magister der Einrichtungen und die Ordensleitung, außerdem die Lehrer an den profanen Schulen und Hochschulen, zahlenmäßig die größte Gruppe. Kastalien versorgt das ganze Land mit bestens ausgebildeten Lehrern, Teil der Gegenleistung für

die Finanzierung. Weiterhin sorgt es für die Schulinspektion, die wissenschaftliche und musische Literatur und die pädagogische Methodik. An den Jahresspielen des Magisters Ludi, den Höhepunkten des kastalischen Lebens, kann die Öffentlichkeit durch moderne Medien teilnehmen, es sind immer auch Regierungsvertreter persönlich eingeladen. Auf diese Weise ist Kastalien das Brainzentrum und zuständig für die „Reinhaltung der geistigen Funktionen und Moral“ auch der profanen Welt (132).

Die Mitglieder Kastaliens verpflichten sich zu einem bedürfnislosen einfachen Leben und zur Ehelosigkeit. Das bedeutet nicht sexuelle Enthaltbarkeit, denn gelegentliche Liebesvollzüge mit „Bürgertöchtern“ in der profanen Welt sind erlaubt, dürfen aber nicht zu Dauerverbindungen führen (147). Kastalien ist also eine reine Männerwelt, eine Mischung von pädagogischen Hochschulen, Wissenschafts- und Kunstakademien und Männerorden. Eine rein religiöse Konstitution liegt nicht vor, neben Kastalien existieren die Einrichtungen des Katholizismus weiter. Diese Organisationsform erlaubt es Hesse, sich ganz auf Bildungsaspekte zu konzentrieren. Kastalien verwaltet sich zwar selbst, es gibt einen für Polizeiaufgaben zuständigen Abteilungsleiter, auch diplomatische Beziehungen werden geknüpft, durch Knecht zu einem großen Benediktinerkloster und indirekt auch zum Vatikan, aber das sind Nebenaspekte. „Das Glasperlenspiel“ ist keine Staats-, sondern eine Bildungsutopie, es geht um die möglichst ideale Ausbildung in allen geistigen, künstlerischen und moralischen Sektoren, nicht zuletzt um Persönlichkeitsschulung.¹¹ Am ehesten ist bei Kastalien an die „Pädagogische Provinz“ in Goethes „Wilhelm Meisters Wanderjahre“ zu denken, auf die im Roman Bezug genommen wird (129, 378 u. ö.). Im Bildungskonzept gibt es aber im Vergleich dazu auch Unterschiede.

Die Bildungsutopie

Noch wichtiger als die Organisationsform ist das pädagogische Programm und der Kosmos der Werte, die Hesse den Zeitaltern des Feuilletonismus entgegenstellt. Als erste Orientierung diene die folgende stichwortartige Gegenüberstellung der Kriterien.

Unbeschränkter Individualismus	Synthese von individueller Freiheit und institutioneller Bindung
Geniekult	Lehrer-Schüler-Beziehung
Entthronung der Wahrheit	Wahrheit und Redlichkeit
Entheiligung der Sprache	Pflege der Sprache
Stoffliche Beliebigkeit	Stark wertende Kulturrezeption
Ausschließlich abendländische Kultur	Verbindung von abendländischer und fernöstlicher Kultur
Hektische Betriebsamkeit	Meditation, Balance zwischen <i>vita activa</i> und <i>vita contemplativa</i>
Luxusleben	Besitz- und Bedürfnislosigkeit
Karrieredenken	Intellektueller und musischer Anspruch
Kriegerische Neigungen	Friedfertigkeit

Besondere Sorgfalt richtet Hesse auf die Balance zwischen individueller Freiheit und institutioneller Bindung. Wie im ganzen Roman geht es um ein Ausgleichskonzept zwischen antagonistischen Kräften, mit den asiatischen Begriffen um die Synthese von Yang und Yin, dem männlichen und weiblichen Ordnungsprinzip. Die individuellen Veranlagungen werden keineswegs unterdrückt, sondern erkannt und gepflegt, sie sollen aber gesamtkastalischen Zwecken dienen und von jeglicher Form narzisstischer Selbstdarstellung frei sein; das bedeutet Verzicht auf den feuilletonistischen Geniekult. Schon zu Anfang des Romans werden zwei Persönlichkeitsbegriffe gegenübergestellt: das „Abweichende“, „Normwidrige und Einmalige“ einerseits, ein „möglichst vollkommener Dienst am Überpersönlichen“ andererseits (12f.). Das ist keine leichte Aufgabe, da auch und gerade der Hochbegabte von „Trieben, Phantasien und Gelüsten“ geplagt wird, „welche den Gesetzen widersprachen [...], Triebe, deren Zähmung nur allmählich gelang und harte Mühe kostete“ (364). Wie schon angedeutet, geht es dabei nicht nur um Wissens- und Erkenntniszuwachs, sondern auch um Persönlichkeitsbildung, die an unseren Schulen und Hochschulen nicht (mehr) stattfindet. Hesse hat an anderer Stelle definiert, was er darunter versteht:

Aus den zwei entgegengesetzten Kräften, dem Drang nach einem persönlichen Leben und der Forderung der Umwelt nach Anpassung, entsteht die Persönlichkeit.¹²

Anpassung an die Umwelt bedeutet hier Übereinstimmung mit den kastalischen Grundideen und Einbindung in die konkreten Ordensziele.

Diese Bildungsutopie repräsentiert natürlich am deutlichsten Josef Knecht, die Hauptfigur. An seinem Bildungs- und Lebensweg lässt sich am besten verdeutlichen, wie sich nach Hesse, dem großen Pädagogen und Seelenführer, ein Optimum in der Menschenbildung erreichen lässt. Zwar weicht Knechts Biographie in einigen Details vom kastalischen Normalfall ab, so z. B. beim Zeitpunkt der Ordensaufnahme. Während die Eliteschüler im Durchschnitt im Alter von 22 bis 25 Jahren zu Ordensmitgliedern ernannt werden (81), wird Knecht erst mit 34 Jahren in den Orden aufgenommen. Das liegt vor allem daran, dass er die Freiheit des Studiums besonders intensiv auskostet und damit eine gewisse Bindungsschwäche erkennen lässt. Im Ganzen verläuft die Kurve zwischen Freiheit und Bindung in drei Stufen: größere Reglementierung in der Schulzeit, „freies Studieren“ (145) in der Studienzeit, nach der Ordensaufnahme wieder stärkere Bindungen. „Wer höher steigt und größere Aufgaben bekommt, wird nicht freier, er wird nur immer verantwortlicher“ (110f.). Das gilt generell für alle Kastalier, die in die oberen Ränge aufsteigen.

Die Darstellung der Schulverhältnisse fällt recht knapp aus, offenbar weil Schülergeschichten schon in Hesses Frühwerk ausgiebig vertreten waren („Unterm Rad“, „Narziss und Goldmund“ u. a.). Soviel ist zu erkennen: Die vierjährige Schulzeit in Eschholz ist am strengsten organisiert, der sechsjährige Aufenthalt in Waldzell dann etwas freier. Knecht hatte in Eschholz einen zwei Jahre älteren Mentor und trug wie alle Schüler den einheitlichen blauen Leinenanzug. Beste Noten erhielt er in Musik und Latein, überdurchschnittliche auch in Mathematik und Griechisch. Zwei kleine Schulstrafen werden erwähnt: In Eschholz darf er

nicht an einem Wochenausflug teilnehmen, weil er einen Schulkameraden nicht verpetzen wollte, was für seinen Charakter spricht, in Waldzell erhält er einen Rüffel, weil er, der spätere Glasperlenspielmeister, absichtlich die erste Einführung in dieses Spiel versäumt. Sein Argument, das Spiel sei kein offizielles Schulfach und Teilnahme daran freigestellt, kann nicht die „kühle Strenge“ abwenden, mit der Knecht danach vom Schulleiter behandelt wird. Das Klima verbessert sich erst, als ihn sein Musikmeister verpflichtet, in schulöffentlichen Streitgesprächen die kastalische Position gegen den Mitschüler Plinio Designori, einen scharfen Kastalienkritiker, zu verteidigen. Knecht bringt es fertig, die Bildungsutopie auch theoretisch immer besser zu begründen und trotzdem die Freundschaft zu Plinio zu erhalten (vgl. Romanschluss). Insgesamt ist das Urteil über den Schüler Knecht sehr positiv. Im Hausbuch wird festgehalten, dass er über einen sehr regen Geist verfügt (*ingenium valde capax*), umfassende Studien betreibt (*studia non augusta*) und sich charakterlich bewährt (*mores probantur*, 188).

Die Studentenjahre sind ungewöhnlich freizügig. Die Erziehungsbehörde verlangt nur Nachweise in den belegten Kursen, die Vorlage von Studienplänen im Halbjahresabstand zur Information und die jährliche Niederschrift sogenannter „Lebensläufe“, in denen man sich in fremde Kulturen und frühere Jahrhunderte versetzt und dadurch seinen Horizont erweitert. Die Kontrolle wird mehrfach als sehr milde bezeichnet (145, 148); dies lässt den Studierenden zeitlich und stofflich alle Wahlmöglichkeiten. Die heutige Verschulung der Studiengänge an den Universitäten fände in Kastalien bei allen Beteiligten keine Zustimmung. Knecht nutzt diesen Freiraum weidlich aus und verschafft sich eine sehr breite Basis, eine Universalbildung, nicht nur im abendländischen Kulturkreis, sondern auch im fernöstlichen, speziell dem chinesischen. Chinesische Sprache und Literatur erlernt er zunächst im ostasiatischen Lehrhaus in St. Urban, dann bei einem Einsiedler mit dem Beinamen „Älterer Bruder“, der – obwohl Europäer – eine fernöstliche Identität angenommen hat, in einem idyllischen Bambusgehölz lebt und sich nur durch Knechts Geschicklichkeit zum Privatunterricht bewegen lässt. Knecht bekommt Einblick in die chinesische Symbolsprache und Orakelkunst und erlernt die Kunst der Meditation. Das Meditieren ist für Kastalien eines der wichtigsten Mittel zur Erreichung seelischer und gedanklicher Ausgeglichenheit. Regelmäßig eingelegte Meditationspausen während der Studienarbeit, auch innerhalb des Glasperlenspiels, erleichtern die Aneignung des Stoffes und helfen auch bei der Überwindung persönlicher Krisen und melancholischer Zustände. In einem späteren Gespräch mit Plinio erklärt Knecht, dass die „meditative Seelenpflege“ wesentlich zur „Heiterkeit“ beiträgt, die die kastalische Wesensart auszeichnet und sie über die „Traurigkeit“ in der profanen Welt erhebt (429ff.). Weisheit, Übersicht und Friedfertigkeit ergeben sich nicht nur durch Nachdenken, sondern auch und gerade durch regelmäßige meditative Übungen. Das Ziel ist kein „seelischvegetatives Traumleben“, sondern „geistige Höchstleistung“, erreicht durch die Verbindung von *vita activa* mit der *vita contemplativa* (322). Aus der einen bezieht man die Kraft für die andere. Diese Spezifizierung ist wichtig, weil sie Hesses Bildungskonzept von dem Vorwurf zu großer Esoterik freispricht. Der Autor hat sein Programm auch psychologisch und physiologisch gründlich durchdacht und brieflich

betont, dass er die Meditation nicht aus der mittelalterlichen Mystik, sondern aus Fernost übernommen habe (M I, 291).

Die ausgewogene Bildung von Geist, Herz und Charakter beruht nicht zuletzt auf einem intakten und lebenslangen Meister-Schüler-Verhältnis. Auch dies ist in seiner strikten Form eher ein fernöstlicher, konfuzianischer Zug als ein europäischer. Knecht bringt es auf die Formel:

Dieser sinnvoll-sinnlose Rundlauf von Meister und Schüler, dieses Werben der Weisheit um die Jugend, der Jugend um die Weisheit, dieses endlose, beschwingte Spiel war das Symbol Kastaliens, ja war das Spiel des Lebens überhaupt, das in alt und jung, Tag und Nacht, in Yang und Yin gespalten ohne Ende strömt (300).

Durch die enge Symbiose der Generationen überträgt sich die Erfahrung des Lehrers auf die Schüler, steigt die Jugend stufenweise nach oben (bei Hesse ein ganz wichtiger Aspekt), wird ihre Reife und Selbstständigkeit gefördert. Aber auch der Lehrer lernt durch die Reaktionen des Schülers, bleibt aufnahmefähig und elastisch, ein Kreislauf, der auch höher führt, weil der Schüler auf der Grundlage der Übernahmen neue Wege einschlägt.¹³ Neben und vor dem „Älteren Bruder“ hat Knecht eine besonders enge Verbindung zu dem Musikmeister, der ihn als erster begutachtet und für die Eliteausbildung empfohlen hatte. Der Meister (ohne Namen) gehört zu den zwölf Führungsmitgliedern der Erziehungsbehörde und hat keine Funktionen im Schulalltag, sondern in der Schulaufsicht und bei der Betreuung von einzelnen Hochtalentierten. Nachdem er früh Knechts musikalische Begabung und charakterliche Eignung erkannt hatte, blieb er sein Mentor in der zwanzigjährigen Ausbildungszeit.

Man traf sich in etwa vierteljährlichem Abstand an Knechts Studienorten oder in Montepoort, dem hauptsächlichen Wohnsitz des Meisters, musizierte, diskutierte und meditierte miteinander und wurde sich schlüssig, wie es weitergehen sollte. Knechts anfängliches Drängen nach allzu engen Anweisungen und handfesten Formeln für den Erkenntnis- und Wissensstoff lehnt der Lehrer mit dem Argument ab:

Es gibt die Wahrheit, mein Lieber! Aber die „Lehre“, die du begehrt, die absolute, vollkommene und allein weise machende, die gibt es nicht.

Hesse unterscheidet zwischen dem Inhalt und der Methodik. Entscheidend ist die Vorbildfunktion des Lehrers, das Vorangehen, oft ohne Worte. „Die Wahrheit wird gelebt, nicht doziert“ (108). Bei einzelnen Entscheidungen zeigt der Musikmeister Alternativen auf, gibt Hilfestellung bei persönlichen Krisen und sehr selten einmal eine sanfte Mahnung, etwa bei allzu „einseitiger“ Anlage der Privatstudien in der Schulzeit (128). Durch den Musikmeister wird Knecht feierlich in den Orden aufgenommen und erhält bei dieser Gelegenheit das Du angeboten (191), Hinweis auf die nun vollzogene Gleichstellung, aber auch auf den Wunsch, mit Knecht weiter verbunden zu bleiben. Sie bleiben es in den Altersjahren des Meisters, als dessen körperliches Hinschwinden mit dem Wachsen der Heiterkeit und der geistigen Sublimierung korrespondiert. Schließlich, nach dem Tod des Lehrers, spricht der

Schüler, inzwischen selbst Meister, an seinem Grab über die „unsterbliche Schönheit des Geistes“ (383).

Das Meister-Schüler-Verhältnis bildet nicht nur die pädagogische Achse von Knechts Biographie, sondern auch der drei Lebensläufe, den Jahresarbeiten im Anhang (609-769). Es sind Variationen des Motivs unter sehr unterschiedlichen kulturgeschichtlichen Bedingungen, Knechts vergleichbare Erfahrungen mit anderen Lehrern in früheren Jahrhunderten.¹⁴ Im „Regenmacher“ haben wir die vorge-schichtlich-magische Variante vor uns. In primitiven Kulturen ist ein Regenmacher für das Gedeihen der Ernte zuständig und hat für ausreichenden und günstig verteilten Niederschlag zu sorgen. Der junge Knecht bewundert den amtierenden Regenmacher, wird sein Schüler und nach dem Tod sein Nachfolger. In einem Dürrejahr sind aber alle erlernten Kunststücke umsonst, Knecht muss zum äußersten Mittel greifen, dem Selbstopfer. Nur das hilft, sein Sohn tritt die Nachfolge an. Es ist offensichtlich, dass die in die Vorgeschichte zurückprojizierte Erzählung nicht zuletzt durch den Schluss auf die Hauptgeschichte verweist, Knechts eigenen Tod in der kastalischen Biographie. Im „Beichtvater“ befinden wir uns in der frühchristlichen Periode der Anachoreten, in der das Beichten eine zentrale Rolle spielt. Zwei unterschiedlich alte Beichtväter treffen sich unbekannterweise an einem dritten Ort, der Jüngere beichtet dem Älteren und wird sein Schüler. Kurz vor seinem Tod eröffnet ihm der Ältere, dass auch er damals vor der ersten Begegnung auf dem Wege zu ihm war, um seinerseits zu beichten. Er stirbt und überlässt ihm sein Amt. Hier liegt der Akzent auf der wechselseitigen Abhängigkeit; nicht das Alter spielt die entscheidende Rolle, sondern die gegenseitige Ergänzung. Die dritte Geschichte, der „Indische Lebenslauf“, beschäftigt sich mit den Voraussetzungen für Schülerschaft. Yogin, ein heiliger Mann, will den indischen Prinzen Dasa nur annehmen, wenn er sich vorher von aller Weltlichkeit, „Maya“, lossagt, was Dasa aber über lange Zeit nicht gelingt. Zu sehr ist er durch Amt und Anlagen in die Verführungen von Macht und Liebe verwickelt, bis hin zu Mordtaten. Erst als ihm der Yoga-Meister einen Traum schickt, der die Folgen der „Maya“ in der drastischsten Form ausmalt, ist er geheilt und wird als Schüler akzeptiert.

Dass den drei Lebensläufen die hinduistische Lehre der Seelenwanderung und Wiedergeburt zugrunde liegt, ist von der Spezialforschung schon früh erkannt worden. Für wichtiger halte ich die Einsicht, dass Hesse die Meister-Schüler-Beziehung in den Rang einer urmenschlichen Konstante erhebt und von ihr abhängig macht, ob der Generationenvertrag gelingt, unabhängig von der Zeit- oder Kulturstufe. Auch in Gegenwart und Zukunft, so die Botschaft des Romans in allen seinen Teilen, braucht die Menschheit, speziell die deutsche, nicht den ständigen Traditionsabbruch, sondern die Zusammenarbeit der Generationen. Die Neigung der Jugend, sich stets von den Vorgängern loszusagen und immer wieder ganz von vorn anzufangen, führt nicht weiter, im Gegenteil, sie ist verantwortlich für Brüche, tragische Biographien, sogar für bürgerkriegsähnliche Spaltungen in der Gesamtgesellschaft. Indem sich Knecht trotz innerer Widerstände den Meistern anschließt, nimmt seine Entwicklung einen im Ganzen linearen, schrittweise aufsteigenden Verlauf. Sein „hoher Eigensinn“, so die Einsicht, verbot oder erschwerte ihm „keineswegs das Dienen“, verlangte aber von ihm, „daß er nur dem höchsten Herrn diene“, gemeint ist die kastalische Idee. Seine

„innere Unabhängigkeit“ gibt er dadurch nicht auf (179f.), zumal auch die andere Seite durch Autorität und Toleranz mitspielt. Diese Bereitschaft zum Dienst drückt sein Nachahmer Knecht aus, ohne ihn zu Unterwürfigkeit oder Liebedienerei zu verleiten. Weil er sich nur den höchsten Idealen, Wahrheit, Redlichkeit und Friedfertigkeit, verpflichtet fühlt, vergibt er sich nichts durch einen „fast völligen Mangel an Ehrgeiz und Strebertum“ (204), sehr verschieden von den Gewohnheiten der profanen Welt. Knecht orientiert sich an Meistern, um selbst Meister zu werden.

Es ist unverkennbar, dass sich Hesse mit diesem Bildungskonzept und der Namenswahl für die Hauptfigur in Gegensatz zu „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ stellt (Meister/Knecht). Dort entzieht sich der Protagonist durch einen sehr starken Eigenwillen lange Zeit jeder Beeinflussung. Er macht bei der Berufssuche und den erotischen Verbindungen große Umwege, ehe er sein erstes Etappenziel erreicht. Zwar gibt es auch hier die weisen Männer der Gesellschaft vom Turm, die unerkant an wichtigen Stellen seinen Weg kreuzen und ihn zu beeinflussen versuchen, aber meist erfolglos. Wilhelm Meister bleibt beratungsresistent. Die Erziehungsmaxime des jungen und mittleren Goethe lautet: „Irrtum kann nur durch Irren geheilt werden“, der Begabte muss sich – gut deutsch – seinen eigenen Weg bahnen, ohne viel Rücksicht auf die Weisheit des Alters. Erst in „Wilhelm Meisters Wanderjahre“ zeigt Goethe Sympathie für das Gegenkonzept, die stärker abgestimmte und planmäßige Schulung in den Einrichtungen seiner „Pädagogischen Provinz“.¹⁵ Hier wird schon manches präliert, auf das Hesse in seinem Roman zurückgreifen kann, der Rückzug in eine abgeschirmte, landschaftlich reizvolle Enklave, ein gestuftes Bildungssystem in den Wissenschaften und Künsten, die Ausrichtung an Idealen – bei Goethe den drei Ehrfurchten –, der Aufbau eines Bundes als Ferment für die Erneuerung der Gesamtgesellschaft. Freilich gibt es auch Unterschiede. Bei Goethe fehlen die fernöstlichen Bezüge, andererseits bezieht er in sein Programm die körperliche Kräftigung sowie die handwerkliche und landwirtschaftliche Schulung ein. Unter seinen Absolventen sollen später auch vitale Handwerker und Landwirte sein, die Betriebe aufbauen, Sümpfe austrocknen, Neuland erschließen können. Es gibt auch andere praktische Berufe wie den Wundarzt (der spätere Wilhelm Meister). Dieser Aspekt spielt bei Hesse fast keine Rolle, von körperlichem Training und handwerklichen Fertigkeiten ist nur an wenigen Stellen die Rede. Seine Vision ist spiritueller und ganz auf den inneren Menschen konzentriert. Goethes Alterskonzept ist außerdem anonym, die Einzelerziehung, um die es sich beim Meister-Schüler-Verhältnis auf der höchsten Stufe handelt, kein Thema in den Schulen der Pädagogischen Provinz. Goethe spricht von „Aufsehern“ und von kollektiveren, durch die Ehrfurchten-Lehre bedingten Verhaltensweisen der Schüler. Die Gemeinschaft ist ihm auf dieser Stufe wichtiger als der Einzelmensch, während Hesse in diesem Punkt differenzierter verfährt.

Hesses späte Bildungsutopie ist auch ein Gegenentwurf zu den pädagogischen Vorstellungen des eigenen Frühwerks und den persönlichen Erfahrungen als württembergischer Eliteschüler. Bekanntlich gehörte Hesse 1891 selbst zu den „Berufenen“ für die kostenlose Ausbildung in Maulbronn, Vorstufe des Tübinger Stifts. Der Versuch endete nach einem halben Jahr mit einem Fluchtversuch und kurz danach mit der unfreiwilligen Rückkehr ins Elternhaus. Der Roman „Unterm Rad“ (1905) verarbeitet diese Vorgänge und setzt noch recht andere Akzente. Das

Geniewesen wird verteidigt und bedauert, dass das damalige Schulsystem darauf ausgerichtet war, „den natürlichen Menschen [zu] zerbrechen, [zu] besiegen und gewaltsam ein[zu]schränken“. Nach Hesse ist es nur am unmittelbaren gesellschaftlichen Nutzen interessiert und bedient sich der Methoden der Militärausbildung. Sensible Schüler wie Giebenrath müssen daran zerbrechen und den Freitod wählen. Auch in späteren Werken hat Hesse diese Kritik wiederholt und für einen strikt individualistischen Bildungs- und Selbstfindungsweg plädiert. „Folge niemandem, sei du selbst“, heißt es z. B. in „Siddharta“. Es muss hier nicht ausgeführt werden, wie sehr sich die Biographien der diesem Ansatz folgenden Hauptfiguren von Knechts Lebenslauf unterscheiden. Im „Glasperlenspiel“ kommt es zu einer späten Rechtfertigung der Eliteausbildung in Anlehnung an die heimatlichen Prinzipien, worauf Hesse selbst hinweist. Brieflich erklärte er im April 1943, dass „die Keimzelle für Kastalien und die Eliteschulen die schwäbischen Klosterseminare und das Stift waren“ (M I, 229). Im Roman gibt es in der Tat ganz konkrete Parallelen. Beispiel: Der Schüler Hesse war 1891/92 in Maulbronn in der „Stube Hellas“ untergebracht, der Schüler Knecht in Eschholz im „Haus Hellas“ (86).¹⁶

Hesse erkennt offenbar im Alter, dass seine jugendliche Kritik vordergründig und zu wenig gemeinschaftsorientiert war. Mit der bloßen Selbstverwirklichung baut man keine neue Gesellschaft auf, dazu bedarf es anderer pädagogischer Konzepte. Es geht ihm auch auf, dass nur so optimistischere Perspektiven möglich sind. Im November 1935 schreibt er einem jungen Leser, er habe in seinen bisherigen Büchern „mehr von meinen Schwächen und Schwierigkeiten gezeugt als von dem Glauben“. In der „Morgenlandfahrt“ (1932) und dem seit vier Jahren in Arbeit befindlichen „Glasperlenspiel“ werde sein Zeugnis „allmählich positiver“.¹⁷ Der alte Hesse löst sich von der Vorstellung, dass man nur durch Kritik auf die Wirklichkeit Einfluss ausüben kann. Jetzt versucht er einen anderen Weg: Das Nichtexistierende als ein Nochnichtexistierendes zu verstehen und zu beschreiben, in der Hoffnung, es dadurch „dem Sein und der Möglichkeit des Geborenwerdens um einen Schritt näher zu führen“, so die These des Mottos zum „Glasperlenspiel“ (9). Er vertraut auf die Sogwirkung einer ideal geschilderten Zukunft. Es gibt nicht nur eine Faszination des Bösen, sondern auch die des Vollkommenen. Angesichts der extrem übersteigerten modernen Individualisierung erhält Hesses Bildungsutopie neue Aktualität.

Die „Weltsprache“ des Glasperlenspiels

Zu den eigentümlichsten Zügen von Hesses Altersroman gehört neben der Bildungsutopie die Erfindung des multikulturellen und interdisziplinären Glasperlenspiels. Es ist zugleich die Krönung und das gemeinschaftsbildende Ritual der kastalischen Idee. Schon während der Ausbildungszeit kommen die Zöglinge mit dem Spiel in Berührung, nicht zuletzt durch die Jahresspiele, an denen alle zumindest als Rezipienten teilnehmen können. Die selbstständige Ausübung ist nur einer begabten Minderheit vorbehalten, und zum Magister Ludi bringen es nur Herausragend-Einzelne. Josef Knecht wird mit 38 Jahren Nachfolger des verstorbenen Thomas von der Trave, hinter dem sich – leicht zu entschlüsseln – Thomas Mann aus Lübeck

an der Trave verbirgt. Knecht übt diese Funktion etwa ein Jahrzehnt lang aus. Auch mit dem Glasperlenspiel stellt sich Hesse gegen das feuilletonistische Zeitalter, als wertende und geformte Alternative soll dessen stoffliche Beliebigkeit und trivialisierte Ausdrucksweise konterkariert werden. Der Autor hat im Roman und in Begleitbriefen viele Verständnishilfen gegeben, ohne die geheimnisvolle Aura vollständig aufzuheben. Alle Nachspielversuche eifriger Hesse-Adepten sind erfolglos geblieben. Wir erfahren viel über Themen, Verfahrensweisen und Aufführungsmodalitäten, dagegen nur wenig und schwer Entschlüsselbares über die eigentliche Technik.

Um mit der Thematik zu beginnen: Trotz wiederholter Beteuerungen, es handele sich um „ein Spiel mit sämtlichen Inhalten und Werten unserer Kultur“ (16), findet nach den erwähnten Beispielen eine stark wertende Auswahl statt, nur bedeutende Überlieferungen des Abendlands und des fernen Ostens werden zu Spielgegenständen erhoben. Aus dem westlichen Kulturkreis fallen u. a. Namen von Plato über Nikolaus von Kues, Leibniz, Hegel bis Novalis, aus dem fernen Osten Konfuzius, Laotse, das Orakelbuch „I Ging“, die Upanishaden. Die verschiedensten Wissenschaften und Kunstsparten sind vertreten, Astronomie, Mathematik, Musik, Philosophie, Literatur. Aus dem Bereich der Musik erfreuen sich die europäischen Komponisten aus der Zeit zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert und die chinesische Hofmusik besonderer Beliebtheit. Geboten werden Höhepunkte der universalen Kultur, auch wenn es sich dabei nur um musikalische Einzelphrasen oder philosophische Einzelweisheiten handelt. In einer ersten Spielform werden sie durch Variationen vertieft und durch Meditationen angeeignet. In der Einführung heißt es:

Es konnte ein Spiel zum Beispiel ausgehen von einer gegebenen astronomischen Konfiguration, oder vom Thema einer Bachfuge, oder von einem Satz des Leibniz oder der Upanishaden, und es konnte von diesem Thema aus, je nach Absicht und Begabung des Spielers, die wachgerufene Leitidee entweder weiterführen und ausbauen oder durch Anklänge an verwandte Vorstellungen ihren Ausdruck bereichern (50f.).

Schon die variierte Weiterführung bringt anders als ein Feuilleton den Spieler bzw. Rezipienten zur nachdenkenden Adaption, noch mehr die am Ende unseres Zitats angedeutete Vernetzung und Verflechtung unterschiedlicher Themen und Disziplinen. Während im Feuilletonismus die Neigung besteht, die Gegenstände zu isolieren und den Leser durch ein buntes Kaleidoskop in einen Zustand der permanenten Zerstreuung und Ablenkung zu versetzen, wird hier der gegenteilige Effekt erreicht. Die wochenlange Vorbereitung auf ein einzelnes Thema, dann die intensive Darbietung beim Spiel selbst führen zu einer ganz anderen geistigen und mentalen Aneignung. Statt Verflachung Vertiefung, statt Zerstreuung Konzentration, Weltkultur statt Sammelsurium. Hesse nennt das Glasperlenspiel eine „Weltsprache, die aus allen Wissenschaften und Künsten gespeist war“, und er fährt fort, die Beteiligten arbeiteten sich „spielend und strebend dem Vollkommenen entgegen, dem reinen Sein, der voll erfüllten Wirklichkeit“.

„Realisieren“ war ein beliebter Ausdruck bei den Spielern, und als Weg vom Werden zum Sein, vom Möglichen zum Wirklichen empfanden sie ihr Tun (52).

Hesse denkt in globalen und in existenziellen Kategorien. Entscheidend für ihn ist, ob Geist und Leben wirklich verbunden werden und ob ein universales Sprachverständnis erreicht wird. Es handelt sich zwar um ein Spiel, aber ein Spiel auf höchstem Niveau und in einer für die gesamte geistige Menschheit verständlichen Sprache. Der Begriff „Weltsprache“ ist Hesse so wichtig, dass er ihn noch einmal wiederholt. Kurz nach der zitierten Kernstelle ist von der „Weltsprache der Geisten“ die Rede (54).

Eine beliebte Spielform ist auch das Antithesenspiel, das Ausgehen von zwei „feindlichen Themen oder Ideen, wie Gesetz und Freiheit, Individuum und Gemeinschaft“. Dabei werden die Gegenstimmen erst einmal „vollkommen gleichwertig und parteilos durchgeführt“, danach aber gut hegelianisch „aus These und Antithese möglichst rein die Synthese“ gebildet (51). Dieses Spiel schärft die dialektischen Fähigkeiten und schafft weitere überraschende Zusammenhänge. Dis-harmonische Abschlüsse ohne Synthese sind unbeliebt, werden zeitweise von der Spielleitung sogar untersagt. Ein gutes Beispiel für den interdisziplinären Ansatz ist das chinesische Hausbauspiel, das Knecht seinem ersten großen Auftritt als Magister Ludi zugrunde legt. Hier werden Architektur, Kosmologie, Soziologie, „mythischer Volksgeist“ und „spekulativ-gelehrter Mandarin- und Magistergeist vereinigt“ (333). Die erwünschte Einheit erfasst bei diesem Spiel auch das Materielle, den Baucharakter und die Verhaltensweisen. Bei der Anordnung der Räume wird berücksichtigt, dass das Schlafzimmer des Familienoberhauptes von den Zimmern der übrigen Familienmitglieder flankiert und auch die Sternenstellung beachtet wird. Die Halle in der Mitte dient als Treffpunkt für die Gesamtfamilie. Für die Abwehr nach außen sorgt die viereckige Anlage und die umfriedende Mauer, für die Abschirmung nach oben die geschwungene Dachkonstruktion. Nur wenn alle Faktoren einbezogen und in eine harmonische Ordnung gebracht werden, kann auch die Familie in Harmonie leben und in Übereinstimmung mit Erde und Kosmos.

Weniger greifbar sind Hesses Aussagen über die technischen Aspekte, die Spielinstrumente und die Festlegung in Zeichen und Formeln. Wie bringt man z. B. musikalische Phrasen und philosophische Aussagen zusammen in eine international verständliche Sprache? Die Angaben dazu sind eher verwirrend als kompatibel. In der Einführung erfährt man von unterschiedlichen Entwicklungsstufen des Spiels, ausgehend von den als Rechenhilfe oder Spielzeug benutzten Kugelzählapparaten der Kinder. Ein aus Calw stammender Kölner Musikdozent soll diese Apparate verfeinert haben, indem er die Perlen nach Größe, Form und Farbe stärker differenzierte (die Notenwerte) und die Zahl der Drähte vermehrte (die Notenlinien, 39). Ein Baseler ging noch einen Schritt weiter und schuf eine „neue Sprache“ aus Zeichen und Formeln auf der Grundlage der gleichwertigen Einbeziehung von Mathematik und Musik. Dadurch sei es möglich geworden, die verschiedenen „Sprachen“ der Wissenschaften und Künste zusammenzuführen, eine alte barock-romantische Idee (47). Knecht wiederum äußert den Wunsch, „das System I Ging dem Glasperlenspiel einzubauen“ (175).

Das scheint ein brauchbarer Fingerzeig zu sein, denn beim „I Ging“, dem dreitausend Jahre alten Orakelbuch, handelt es sich um eine an barocke Embleme erinnernde Kombination von Bildern und Texten zum Zwecke der Sinnvertiefung.